Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 46

Artikel: Sonniger Novembertag

Autor: Hess, Jacob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648988

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 14. November 1936

Sonniger Novembertag. Von Jacob Hess.

Tiefblau schimmerten die Fluten,
Nicht ein Lüftchen regte sich;
Machtvoll ragten rings die Wälder,
Doch kein Blatt bewegte sich.

Reglos träumten Schilf und Binsen,
Sacht verklang mein Ruderschlag;
Wie ein seltsam Friedenswunder
Lachte der Novembertag.

Die Jugendkönigin. Novelle von Jakob Boßhart.

5

Adeli war, es knacke ihr etwas in der Brust, aber sie ließ es sich nicht merken und fing an mit den Nachbarn zu plaudern, die dem Auftritt etwas schadenfroh zugehört hatten. Da neigte sich wieder jemand von hinten zu ihrer Schulter herab und fragte: „Ist der Stuhl frei, Königin?"

Sie wandte sich um und erschrak bis ins Herz. Es war der Tod.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, setzte er sich neben sie und begann gleich munter zu schwatzen. „Warum sollten wir zwei nicht zusammensitzen? Ich sah einmal auf der Wanderschaft ein Bild, da tanzte der Tod auch mit einer Königin; jener meinte es schlimm, ich aber bin ein guter Gesell und verstehe nichts als heißes Eisen zu schmieden. Du fürchtest mich doch nicht?"

Es war ihr bang und sie wünschte sich Mathilde herbei. Ein heißer Zorn gegen Wilhelm stieg ihr in den Kopf. Was hatte er den Platz neben ihr so feig geräumt! Aber sie wollte ihr Unbehagen nicht merken lassen und begann zu erzählen, sie habe zu Hause an der Wand auch einen Tod, den sie ganz wohl leiden möge. Sie habe überhaupt keine Angst vor dem Tode, lachte sie etwas befangen.

Nachdem das Eis gebrochen war, entspann sich zwischen den beiden eine muntere Unterhaltung, zu der Rupprecht freilich das beste beitrug, denn er war zwei Jahre lang gewandert, hatte vieles gesehen und wußte es anschaulich, mitunter sogar anmutig zu erzählen. Adeli sah ihn selten an, fühlte aber, daß seine Blicke häufiger an ihr als an seinem Teller hingen. Verwirrender noch war seine Stimme, die weich und tief und schmeichlerisch klang und das Ohr wie Samt berührte. Auch von der Maschine fing er zu reden an; seine Worte wurden dabei rollend und kamen noch tiefer aus der Brust herauf als zuvor.

„Ich hätte ihn vom Wagen herunterhauen mögen", sagte er. Sie verstand, daß er ihren Vater meinte, und sah ihn vorwurfsvoll an.

„Ja, schau mich nur an! Sieh, ich könnte jeden, der dir übel will, erschlagen, mit meinem Hammer erschlagen! Und er will dir übel, auch wenn er dein Vater heißt."

Sie rückte ihren Stuhl von ihm weg. Es wurde ihr ganz heiß; denn sie fühlte, daß seine Worte keine Prahlerei seien und er für sie wohl einen harten Hammerschlag tun könnte.

„Es käme ihm nicht darauf an, dir zulieb einen umzubringen", dachte sie und empfand es als Sünde, daß ihr das eher schmeichelte, als mißfiel. Sie schaute, vom Gewissen getrieben, um sich, ob sie etwa beobachtet würde, ob vielleicht der Pfarrer nach ihr schaue, denn sie fühlte sich der Hölle nahe, die er im Konfirmandenunterricht zuweilen geheizt hatte. Da begegneten ihre Augen zwei anderen, die unverwandt nach ihr stachen. Es war Wagners Paula, Rupprechts Nachbarin. Ihre Väter, der Schmied und der Wagner, wohnten sich gegenüber, nur durch die Dorfstraße getrennt, sie arbeiteten sich in die Hände, und man munkelte, auch die Jungen verstünden sich, man habe sie manchmal zwischen Tag und Nacht vertraulich beieinander gesehen.

Adeli konnte Paulas Blick nicht aushalten und hoffte, auch Rupprecht werde ihm begegnen und sie dann in Ruhe lassen. Aber er hatte nur Augen für sie. Als man gegessen und die Tische zusammengerückt hatte, spielte die Musik einen Walzer auf, und ehe sich Adeli recht besinnen konnte, drehte sie sich mit Rupprecht im Saal, von ihm so fest und doch leicht gehalten, daß sie in der Luft zu schweben meinte. Sie fühlte sich ganz willenlos, wie eine Taube in den Krallen des Habichts, die nicht einmal zu zappeln versucht. Aus der